



Leseprobe aus: Foxlee, Das nachtblaue Kleid, ISBN 978-3-407-74702-0

© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74702-0>

Ankerstich

*V*erzeiht ihr mir, wenn ich euch das Ende verrate? Da *V*ist ein Mädchen. Es steht am Ende des Parks, wo der Rasen zu wuchern beginnt und die sorgfältig geschnittene Fläche in hohes Gras übergeht, durchzogen von kleinen Felsen. Sie steht im Niemandsland zwischen Park und der weiter hinten liegenden Zuckerrohrmühle.

Es ist Nacht und die Zuckerrohrzüge stehen still.

Es ist unerträglich schwül, der Schweiß rinnt ihr den Rücken hinunter, sie fährt mit der Hand über den Stoff, um das unangenehme Kitzeln loszuwerden. Sie hebt das nachtblaue Kleid und fächert ihren Beinen Luft zu. Es stimmt, das Kleid ist wirklich magisch und sie sieht darin wunderschön aus.

Die Schuhe sind ihr zu groß. Sie ist bereits einmal darin umgeknickt, auf dem Weg durch den Park. Sie hat am frühen Abend schon etwas Wein getrunken, billigen Wein, hinter der Rotunde. Sie kann das Erntefest auch hier noch hören. Eine Stimme über Mikrofon erklärt, was für ein wundervoller Abend es ist, dann Musik, ein langsamer Walzer, ein wenig aus dem Takt. Sie hört die Menge, das dunkle Stimmengewirr, dazwischen helles Gelächter.

Sie ist aufgeregt. Das Mädchen glaubt, es war noch nie so aufgeregt. Seit Wochen bereits spürt sie, wie es in ihr wächst, dieses atemlose, prickelnde Gefühl. Sie hat eine Gänsehaut, wenn sie nur daran denkt, spürt, wie sich ihr die Härchen auf dem Arm aufstellen. Sie ist genau dort, wo sie sein soll; es ist wie eine Heimkehr. Es ist wie in ihren Träumen. Sie legt die Hand auf den Bauch, sie spürt die Schmetterlinge darin, mit der anderen richtet sie die kleine Krone in ihrem Haar.

Sie weiß nicht, wie sie stehen soll, wenn er kommt. Sie weiß nicht, ob sie ein Bein vor das andere setzen soll wie eine Schönheitskönigin oder einfach nebeneinander. Soll sie sich irgendwo anlehnen, als wäre sie nicht so aufgeregt, dort zu stehen und zu warten, die kleine schwarze Tasche in der Hand? Was soll sie mit der Tasche machen? Wenn er sie in den Arm nimmt, soll sie sie ablegen? Sie einfach fallen lassen? Sie versucht, sich diese Dinge vorzustellen, sie zu klären.

Was wird sie sagen? Sie kann an nichts denken, ihr Kopf ist vollkommen leer. Normalerweise weiß sie immer, was sie sagen soll, aber jetzt ist alles wie weggefegt. Vielleicht fällt ihr ja etwas ein, wenn er kommt. Vielleicht etwas Witziges oder Verführerisches oder beides.

Als sie Schritte hört, schlägt ihr das Herz bis zum Hals. Sie lacht.

»Wo bist du?«, flüstert sie, da sie ihn noch nicht sehen kann.

Es ist dunkel. Dann scheint es sogar noch dunkler, als hätte sich eine Wolke vor den Mond geschoben. Sie sieht

hinauf, aber der Mond steht voll und weiß am Himmel. Als sie den Blick wieder senkt, steht er da. Er sieht genauso erschrocken aus wie sie, aber dann lächelt er.

»Aber, ich dachte ...«, sagt sie.

Rose kommt an einem Abend im Januar an, das Barometer befindet sich im Sinkflug und in den breiten leeren Straßen steht die Luft. Die Palmen an der Hauptstraße lassen mutlos die Köpfe hängen, Frauen fächern sich in offenen Türrahmen Luft zu, hoffen auf eine kleine Brise. Alte Damen sehen die Abendnachrichten, ziehen Taschentücher unter ihren BH-Trägern hervor, wischen sich die Oberlippe ab; in den Bars tropft den Männern an der Theke der Schweiß vom Kinn. Und in unzähligen Schlafzimmern liegen junge Mädchen unter kreisenden Deckenventilatoren auf ihren Betten und träumen von Kleidern.

Der Regen kommt in plötzlichen, erschöpften Seufzern und spontan niederprasselnden Güssen, bringt aber keine Erleichterung. Sie fahren die Hauptstraße entlang, und Rose denkt, was für ein beschissener, kleiner Ort. Sie ist eine Expertin in solchen Dingen. Sie könnten genauso gut weiterfahren, nur haben sie nicht genug Benzin. Die Tankstelle ist geschlossen. Das allein fasst den Ort zusammen. Sie biegen hinter den Bahngleisen ab, sie haben ein Schild gesehen: PARADISE NUR 7 KM GERADEAUS.

Das *Paradies* ist ein Campingplatz für Wohnwagen. Ihr Vater stellt den Motor ab, umklammert das Lenkrad und rührt sich nicht. Rose kann das Meer hören; das plötzliche Einatmen der Wellen, als wäre ihm plötzlich etwas eingefal-

len, etwas Furchtbares, aber da es nicht zu ändern ist, atmet es wieder aus. Die Nacht ist dunkel und sternenlos.

»Ob hier oder woanders«, sagt er schließlich.

Sie steigt aus und schlägt die Tür zu.

»Scheiße.«

Frösche springen bei jedem ihrer Schritte aus dem Weg.

Der Kiosk hat auch geschlossen. Es gibt eine Klingel für spät ankommende Reisende, die sie drückt, aber niemand kommt. Als sie zum Auto zurückgeht, sitzt ihr Vater noch immer hinter dem Lenkrad. Sie greift nach dem Zündschlüssel und zieht ihn ab. Er zuckt nicht einmal. Typisch. Sie weiß genau, was jetzt passieren wird. Er wird die ganze Nacht dort sitzen und grübeln. Er wird versuchen, das Problem zu lösen, als handelte es sich um ein riesiges, kompliziertes Theorem, aber am Morgen wird ihm klar werden, dass alles recht einfach ist. Er wird aus dem Auto in den Wohnwagen stolpern, den kleinen Vorhang zu seinem Bett zuziehen, und dann wird das Zittern anfangen.

»Ich leg mich hin, Dad«, sagt sie.

»Okay«, sagt er und starrt in die Dunkelheit.

Sie kann den Strom nicht anschließen, bis der Kiosk geöffnet hat, und tastet sich im Dunkeln durch den Wohnwagen zu ihrem kleinen Bett. Sie öffnet die Schublade neben ihrem Kopfkissen, greift nach der Bürste, öffnet ihr Haar. Sie bürstet es mit einundsiebzig Strichen und bindet es zu einem Zopf zusammen. Sie erinnert sich an ihre Mutter, die es genauso gemacht hat. Die Erinnerung ist diesig, golden, wie ein überbelichtetes Foto. Sie schließt die Augen, drückt mit den Fingern auf ihre Lider, bis das

Bild an den Rändern ausbrennt und ihr die Tränen kommen.

Dumm. Es ist dumm zu weinen.

»Dumm«, sagt sie laut.

Es fängt an zu regnen. Der Regen prasselt sachte auf das Wohnwagendach. Als sie klein war, sagte ihr Vater immer, das wäre Gott, der mit den Fingern trommelt. Sie hört das Meer, das scharfe Zischen, während es ein- und ausatmet, die ganze Nacht hindurch, und grübelt. Sie legt sich hin und drückt noch einmal ihre Lider.

Wenn sie Licht machen könnte, würde sie etwas in ihr kleines grünes Notizbuch schreiben, das sie in der Schublade aufbewahrt. Die Worte würden schwerfällig sein wie Backsteine, und später würde sie, weil sie ihr peinlich sind, vielleicht die Seite herausreißen. In dem Buch gibt es eine ganze Seite mit Worten, die sie hasst. Zuerst ist da das Wort *Kummer*. Sie kann den Klang nicht leiden. Es klingt wie eine kleine Wunde, die schon halb verheilt ist. Das Wort umfasst nicht im Geringsten das Gefühl, das im Grunde formlos ist. Es steigt auf wie eine riesige Gewitterwolke, umschließt sie dunkel und magisch. Am Abend, wenn sie ihre Lider drückt, hat sie das Gefühl, als könnte sie davonschweben, von der Wolke getragen aus dem kleinen Fenster fliegen. Sie würde sie über die Stadt tragen, das Truckerlokal, den Highway, die Zuckerrohrfelder, die Wiesen, den Wald. So würde sie *Kummer* gerne beschreiben. Sie wünschte, es gäbe ein Wort, das genauso mächtig ist.

Sie schwebt nirgendwohin. Sie bleibt und drückt ihre Lider. Sie lauscht dem Regen, bis sie eingeschlafen ist.

Pearl Kelly hört den anderen Mädchen mit halbem Ohr zu, die im Duschaum der Oberstufe über die Neue reden. Sie sitzt auf der Bank, die Beine ausgestreckt, während die anderen um den matten Metallspiegel stehen und in ihre verschwommenen Spiegelbilder sehen. Sie denkt auch ein wenig an den Kuss, den Kuss von Jonah Pedersen, der kühl und nass war und überhaupt nicht so, wie sie ihn sich vorgestellt hatte. Zumindest war er ganz anders als der von Tom Coyne. Seine Küsse waren kurz und fest und trocken. Sie waren rhythmisch, als würde er mit den Lippen eine Melodie spielen. Tom Coyne wusste, wie man küsst, und das schon in der siebten Klasse.

Das Ganze ist auf jeden Fall eine große Enttäuschung, weil sie so lange auf den Jonah-Pedersen-Kuss gewartet hatte, und jetzt war es ganz umsonst. Alle hatten gewartet. Und jetzt ist er da, feucht und schwammig auf ihren Lippen, und sie möchte ihn am liebsten vergessen. Und was noch schlimmer ist, sie konnte ihm danach ansehen, dass es ihm peinlich war. Dass er wusste, dass er das nicht kann, obwohl alle dachten, er wäre so perfekt. Es ist ein hässliches Geheimnis.

Ihre Gedanken treiben zurück zu dem Gespräch der Mädchen.

»Sie ist schon irgendwie anders«, sagt Maxine Singh.

»Meinst du *hässlich* anders?«, fragt Vanessa Raine, die das schönste Mädchen der ganzen Schule ist und solche Dinge gerne festhält. »Oder *merkwürdig* anders?«

»Ich hab sie in Mrs Ds Büro gesehen«, sagt Shannon Fannelli. »Also, ich meine, nur von der Seite. Ich glaube, sie hat

wirklich schlechte Haut, vielleicht sind es aber auch Leberflecke.«

»Oder Warzen«, sagt Mallory Johnson.

»Ich hab sie von vorne gesehen«, sagt Maxine. »Ich würde sagen, sie ist anders und hübsch.«

»Außer ihre Haare«, sagt Shannon. »Sie hat diese komischen Haare, zwei seitliche Knoten und Tausende von Haarklemmen.«

»Hallo«, sagt Rose, die in den Dushraum tritt.

Sie hat keine Tasche dabei. Sie hat nur einen Bleistift in der Hand. Ihre Uniform ist ihr viel zu groß. Sie sieht auf die Saumlängen der Mädchen, die Haare, die Art, wie sie sie anstarren mit ihren vor Lipgloss glänzenden Mündern, die einen Spalt weit offen stehen, und weiß im Bruchteil einer Sekunde, dass sie niemals dazugehören wird.

»Hi«, sagen alle wie aus einem Mund.

»Hi«, sagt Rose noch einmal. Sie weiß, dass sie es hier hassen wird. Das weiß sie immer. Sie berührt ihr Haar, prüft, ob auch keine Locke entwichen ist.

Dann springt Pearl von der Bank auf und lächelt.

»Geographie oder Französisch?«, fragt sie.

Eigentlich müsste es ja Geographie sein, da Rose Französisch noch nie hatte. Rose sieht zu Pearl und versucht nachzudenken. Das Mädchen hat eine vollkommen normale Größe, mit vollkommen ausgewogenen Proportionen, sie ist wirklich ganz und gar hübsch, auf eine goldgelockte, sonnengebräunte Art und Weise. Genau die Art Mädchen, die Rose am wenigsten mag. Aber ist sie nun ein Geographie- oder

Französisch-Mädchen? Sie sieht nicht sehr exotisch aus. Exotisch ist nicht das richtige Wort für Pearl Kelly. Sie sieht aus, als könnte es ihr Spaß machen, Erdschichten farbig anzumalen. Sie wäre bestimmt sehr stolz darauf. Sie sieht wie ein Mädchen aus, dem grässliche Worte wie *tektonisch* und *Magma* gefallen. Ein Mädchen, das Kartenmaßstäbe versteht.

»Französisch«, sagt Rose laut.

»Super«, sagt Pearl.

Rose verlässt der Mut.

In Wahrheit wollte sie nicht einmal in die Schule. Nur hat Mrs Lamond vom Campingplatz vage damit gedroht, zu den Behörden zu gehen. Mrs Lamond ist klein und ledern. Manchmal malt sie sich Augenbrauen auf und manchmal vergisst sie es.

»Habt ihr vor, länger zu bleiben?«, hatte Mrs Lamond gefragt.

Mrs Lamond kann Urlauber von Vagabunden sehr wohl unterscheiden. Und diese Vater-und-Tochter-Kombi zählt ganz sicher zu den Vagabunden. Noch so eine traurige Geschichte.

»Wahrscheinlich«, hatte Rose gesagt.

»Dann solltest du dich besser in der Schule anmelden«, sagte sie.

»Ich bin schon fast sechzehn«, informierte sie Rose. »Ich muss nicht mehr zur Schule.

»Das wäre aber der beste Ort für dich.«

Mrs Lamond mag das dürre Mädchen mit den traurigen Augen nicht besonders, das in den Kiosk kommt, in

den Zeitschriften blättert und nie etwas kauft. »Und wo du schon mal hier bist, das hier ist keine Bibliothek.«

Rose legt den Artikel *Sieben Frisuren für ein verführerisches Ich* wieder hin und fasst sich an ihre festgesteckten Locken.

An diesem ersten Morgen hatte sie entdeckt, dass der Strand tatsächlich ein Paradies ist, eine kleine halbrunde Bucht umgeben vom Regenwald. Sie hatte die Wohnwagentür geöffnet und darauf gestarrt und sich die Augen gerieben. Dann war sie am Auto vorbei, in dem ihr Vater noch immer schlief, bis ganz hinunter zu dem weichen, weißen Sand gelaufen. Sie hatte die Zehen in das stille Meer getaucht, die glatte, olivgrüne Fläche durchbrochen. Und als sie sich umdrehte, war da der Berg, riesig und weise saß er da, umgeben von Wolkenschürzen.

»Scheiße nochmal«, sagte sie.

Ihr Vater stolperte aus dem Auto in den Wohnwagen. Er zog den Vorhang zu seiner Schlafecke auf, stieg aus seinen Sachen, legte sich unter die Laken. Während der nächsten Tage breitete sich im Wohnwagen sein Schweißgeruch aus. Er nahm es nicht einmal wahr. Er war blind gegen diese Dinge. Unberührt. Sie schrieb das Wort in ihr Notizbuch. *Unberührt*. Er war unberührt vom Meer, das im Laufe des Tages die Farbe wechselte, von grün zu blau und türkis, den riesigen Wolken, die das Wasser mit Schatten überzogen und sie dann gegen die Bergwand warfen. Sie konnte die Wasserfälle sehen, weit oben zwischen den Felsen. Plötzlich in die Luft geworfene, regenbogenfarbene Vögel.

Rose tat, was sie immer tat. Dieselben Handgriffe, das

immer gleiche Ritual. Sie machte Toast, ließ ihn auf der Bank abkühlen; etwas anderes konnte er nicht essen. Sie kaufte am Kiosk Zweiliterflaschen Cola, was ihm gut zu bekommen schien. Sie machte ein Handtuch nass, und er legte es über sich wie ein Leichentuch.

Sie brachte ihm diese Dinge geräuschlos, barfuß, Sand klebte an ihren Beinen.

»Danke«, sagte er einmal.

Und einmal: »Tut mir leid.«

Den Rest der Zeit erkundete Rose die Gegend. Sie kletterte über die Felsen am Ende des Strands und entdeckte eine zweite Bucht, die ebenso schön und vollkommen verlassen war. Sie stellte sich vor, ihre Sachen hierherzubringen. Ein paar Kleider, ihr grünes Notizbuch; sie könnte ihre kleine Schublade in ihre kleine schwarze Plastiktasche leeren. Sie könnte sich aus Palmlättern einen Unterstand bauen. Sie bräuchte nur ein paar Streichhölzer und eine Decke. Frisches Wasser würde sie sicher irgendwo finden. Sie malte sich alles genau aus, während sie am Strand saß oder rücklings auf dem Meer trieb. Die Wolken nahmen den ganzen Tag über zu und jeden Abend gab es einen Wolkenbruch, und der Regen löschte alle anderen Geräusche aus, das Meer, ihren Atem, das Wälzen ihres Vaters im Schlaf.

»Was ist eigentlich mit deinem Vater?«, hatte Mrs Lamond sie gefragt. »Ist er vielleicht krank oder so?«

»Ein wenig«, sagte Rose und strich mit den Fingern über die Schneekugeln mit den Plastikriffen. »Aber es geht ihm schon besser.«